



HAL
open science

Die Behandlung der Negation im Wandel des Sprachbewusstseins

Friederike Spitzl-Dupic

► **To cite this version:**

Friederike Spitzl-Dupic. Die Behandlung der Negation im Wandel des Sprachbewusstseins. Cordula Neis. Language and Language Awareness in th History of Linguistics - Sprache und Sprachbewusstsein in der Geschichte der Sprachwissenschaft, Nodus, pp.221-235, 2024, 978-3-89323-031-0. hal-04759157

HAL Id: hal-04759157

<https://hal.science/hal-04759157v1>

Submitted on 29 Oct 2024

HAL is a multi-disciplinary open access archive for the deposit and dissemination of scientific research documents, whether they are published or not. The documents may come from teaching and research institutions in France or abroad, or from public or private research centers.

L'archive ouverte pluridisciplinaire **HAL**, est destinée au dépôt et à la diffusion de documents scientifiques de niveau recherche, publiés ou non, émanant des établissements d'enseignement et de recherche français ou étrangers, des laboratoires publics ou privés.

Cordula Neis (ed.)

Language and Language Awareness in the History of Linguistics — Sprache und Sprachbewusstsein in der Geschichte der Sprachwissenschaft

Preface / *Cordula Neis*: Language and Language Awareness in the History of Linguistics / *Ana Kotarcic, Pierre Swiggers*: Language Consciousness in Aristotle / *Paola Cotticelli-Kurras*: *Congruitas* als Kriterium einer bewussten Sprachform. Ein *excursus* durch die Latinität / *René Pellen, Francis Tollis*: Entre latin et castillan. Antonio de Nebrija pionnier de la grammatisation d'un parler roman / *Roger Schöntag*: Alessandro Citolinis *Lettera in difesa de la lingua volgare* (1540) im Kontext der Entstehung des Konzeptes 'Vulgärlatein' / *Camiel Hamans*: Grotius as a linguistic patriot in the tradition of Goropius Becanus / *Christian Koch*: Die *Methodus linguarum novissima* von Comenius als Fundament einer bewusstseinsorientierten Mehrsprachigkeitsdidaktik / *Gerda Haßler*: Sprachbewusstsein und metasprachliche Reflexion in den moralischen Wochenschriften des 18. Jahrhunderts / *Ariane Wittkowski*: Synonyme in der *Encyclopédie* — Die Bandbreite ihrer Vermittlung von kumulativ bis distinktiv / *Karsten Rinas*: Von der Darstellung zum Ausdruck. Wandlungen des Sprachbewusstseins im ausgehenden 18. Jahrhundert / *Jacques-Philippe Saint-Gérard*: Philologie, histoire de la langue, dialectologie. Trois étapes d'une prise de conscience des pouvoirs de la langue / *Friederike Spitzl-Dupic*: Die Behandlung der Negation im Wandel des Sprachbewusstseins / *Wolfert von Rahden*: Ironie als Missverständnis. Wie die 'Wau-Wau-Theorie' in die Sprachwissenschaft kam / *Rolf Kemmler*: Die deutschsprachigen Prosalektüre- und Übersetzungstücke in Emilie Hellingring d'Espineys *Novo Methodo Popular: O Allemão sem Mestre* / *Kiran van Bentum*: Das Niederländische als Kultursprache. Sprachbewusstsein und Sprachbewertung im niederländischen Sprachraum des 19. Jahrhunderts / *Eva Janečková*: Der deutsche Sprachpurismus und die böhmischen Länder im 19. und 20. Jahrhundert / *Frank Vonk*: Die Thematisierung der 'Sprache' bei Walter Benjamin. Das zeitgenössische und konzeptuelle Umfeld seiner Sprachauffassung / *Silvia Verdian*: Die *Testologia Semiotica* von János Sándor Petöfi. Auf dem Weg zu einer semiotischen Theorie der menschlichen Multimedia-Kommunikation / *Martin Gärtner*: „En France colonisée, c'est Halloween tous les jours!“. Frankreichs-Diskussion um den Status des Englischen in Europa und im eigenen Land / *Nataschia Leonardi*: The construction of language and facets of language awareness / *Ursula Topczewska, Michał Fijałkiewicz*: German Modal Particles as a Grammatical Category / *Tommaso Pellin*: The ideology of language awareness in China — INDEX NOMINUM

ISBN 978-3-89323-031-0

Cordula Neis (ed.)

Language and Language Awareness in the History of Linguistics — Sprache und Sprachbewusstsein in der Geschichte der Sprachwissenschaft



Friederike Spitzl-Dupic

Die Behandlung der Negation im Wandel des Sprachbewusstseins

ABSTRACT

This investigation deals with the history of linguistic ideas of negation. It focuses on written sources from the German-speaking world and covers the period between the beginning of the 18th century and the middle of the 19th century. In the first part of the text, the different linguistic means which are associated in the corpus with the realization of a negating sense are presented. In the second part, the treatment of the essential sentence negators *nicht* and *nein* is examined. And finally, the analysis deals with the approaches of double and multiple negators. This part aims to highlight, how the treatment of negation is altering due to the change in language awareness during this period and how and how theories increasingly take into account what we call “pragmatic aspects” in modern terms.

1. Einleitung

Die Negation ist ein universelles kognitives, semantisches, morphosyntaktisches und pragmatisches Phänomen, das seit der Antike in der westlichen philosophischen und sprachtheoretischen Tradition behandelt wird.

So bemerkt Platon (428–348 v. Chr.) in seinem Dialog *Der Sophist* (253d) den mangelnden Informationsgehalt negativer Aussagen und scheint zu postulieren, dass jede Affirmation eine Negation voraussetzt (vgl. Perrin 2015). Aristoteles (384–322 v. Chr.) (*De Int.* 17a25) untersucht die Negation grammatisch und logisch und nimmt auf dem Hintergrund seiner Termlogik an, dass die Affirmation der Negation vorgängig ist (*Metaphysics* 996b14–16).

Diese aristotelische Vorstellung des Primats der Affirmation entwickelt Thomas von Aquin (1225–1274) mit Hilfe dreier Argumente weiter, denen wir auch heute noch regelmäßig begegnen:

- Im Gegensatz zur Negation ist die Affirmation sprachlich nicht markiert.
- Die Komposition, d.i. die Zuweisung einer Eigenschaft an ein Subjekt, geht der Negation einer Eigenschaft voraus, da die Negation die Vorstellung eines Subjekts voraussetzt.
- Eine Eigenschaft zu besitzen, ist ontologisch der Privation einer Eigenschaft vorgängig (vgl. Horn 2010b: 287).

Diese linguistische, konzeptuelle und referentielle Asymmetrie hat in der Geschichte des Sprachdenkens zu der Annahme geführt, dass jede Negation auf logisch-semantischer Ebene eine Affirmation impliziert (vgl. Horn 2010a: Kap.3) sowie in der Philosophie die Diskussion des referentiellen Status negativer Aussagen befördert (vgl. dazu Horn/Wansing 2022).

Während die Negation in der Philosophie (vgl. z.B. Vitanza 1997) sowie in der Sprachgeschichte (vgl. z.B. Jäger 2008; Breitbarth/Lucas/Willis 2013 und 2020; Breitbarth 2015) und in der modernen Linguistik intensiv untersucht wurde (vgl. z.B. Larri-vée/Lee 2016; Horn 2021), fehlen bisher größere Untersuchungen zur Behandlung der Negation in der Geschichte des Sprachdenkens; einen Überblick gibt jedoch ebenfalls Horn (2001: 1–96).

Aus moderner Perspektive stellen sich nun in sprachtheoretischer Hinsicht bezüglich der Negation mindestens folgende Fragen:

- Welche Mittel verwenden die Sprachen, um einen negativen Sinn auszudrücken?
- Wie haben sich die Negationsmittel in der Diachronie entwickelt?
- Welche morphosyntaktischen Analysen sind für die verschiedenen Mittel adäquat?
- Welche Bedeutungen verbinden sich mit den verschiedenen Mitteln?
- Welchen referentiell-ontologischen Wert haben negative Ausdrücke, und besonders negative Aussagen?

Und damit zusammenhängend:

- Welche Präsuppositionen (vgl. z.B. Ducrot 1984) und Implikaturen (vgl. z.B. Potts 2005) werden mit negativen Ausdrücken ausgedrückt?
- Welche kommunikativen Ziele verbindet der Sprecher mit der Verwendung negativer Ausdrücke?

In dieser Untersuchung soll der Frage nachgegangen werden, wie deutschsprachige Grammatiker zwischen Anfang des 17. Jahrhunderts und Mitte des 19. Jahrhunderts die Negation behandeln, ob und wenn ja, wie sie bestehende grammatische Traditionen übernehmen, wie sie eventuell die oben genannten Fragen beantworten und welche zeitgenössischen Besonderheiten möglicherweise zu beobachten sind. Das Korpus besteht größtenteils aus Referenzgrammatiken der deutschen Sprache; ergänzt wird es durch einige allgemeingrammatische Werke.

Die Auswahl des Zeitraums stützt sich auf die Beobachtung eines sich dort vollziehenden wandelnden *Sprachbewusstseins* der deutschen Sprachtheoretiker gegenüber Sprache und Sprachen an sich sowie der deutschen Sprache im Besonderen (vgl. Spitzl-Dupic 2021). Dieser Wandel vollzieht sich vor dem Hintergrund der anfänglich sprachpuristischen Haltung der deutschen Gelehrten zu einer mehr ‚abgeklärten‘, neutralen Haltung gegenüber der deutschen Sprache (Spitzl-Dupic 2021: 29–31) und ist Teil des — besonders nach der Jahrhundertwende vom 18. zum 19. Jahrhundert zu konstatierenden — institutionellen Aufblühens der historischen und historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft (François 2017: 17–45, 61–149). Im Laufe dieses Wandels treten ebenfalls ab Beginn des 19. Jahrhunderts vermehrt Vorstellungen zur Laut-

symbolik und Lautmotivation (wieder) auf (vgl. Puech 2003) und über den gesamten Zeitraum ist eine Verfeinerung der syntaktischen Analysen zu beobachten. Gleichzeitig beruht der Wandel auf einer *Pragmatisierung* des Sprachdenkens in dem Sinne, dass der nicht-sprachliche Kontext, Überlegungen zu impliziten Bedeutungen, Mündlichkeit und kommunikative Aspekte in die Analysen integriert werden (vgl. Nerlich/Clarke 1996; Spitzl-Dupic 2021). Die Folgen dieses sich wandelnden Sprachbewusstseins hinterlassen auch Spuren in der Behandlung der Negation.

In einem ersten Teil sollen die sprachlichen Mittel untersucht werden, von denen im Untersuchungszeitraum angenommen wird, dass sie einen negativen Sinn zum Ausdruck bringen. Im Anschluss liegt der Fokus auf den Negatoren *nicht* und *nein*, da sie das Herzstück der neuhochdeutschen Verneinung darstellen. In einem letzten Teil wird die Behandlung der so genannten doppelten bzw. oder mehrfachen Negation untersucht, da in diesem Rahmen besonders deutlich zeitgenössisch spezifische Vorstellungen zu Tage treten.

2. Sprachliche Mittel zur Realisierung der Negation und Ausblick auf ihre Behandlung

Hier sollen zuerst die sprachlichen Mittel aufgezeigt werden, denen die Autoren meines Korpus die Realisierung eines negativen Sinns zuschreiben. Zum Teil handelt es sich dabei um Mittel, die auch heute mit dieser Funktion identifiziert werden — aber eventuell anders klassifiziert werden —, zum Teil aber auch nicht.

Im Bereich der Wortklassen treten Vertreter auf von

- „Adverbien“ (entsprechend der zeitgenössischen Kategorisierung), zeitgenössisch auch „Zuwörter“, z.B. *nicht*, *nimmer*, *keineswegs*, *nie*, *nirgends*, *nein* (zu *nein* als „Adverb“ s. unten unter 3.)
- Pronomina: *niemand*, *keiner*, *nichts*
- Konjunktionen/„Bindewörter“, z.B. *ohne dass*, *weder – noch*, *sonst*, *nicht – sondern* sowie adversative Konjunktionen, die eine negative Aussage implizieren (s. unten unter 3.)
- Artikel: *kein*
- Präpositionen: *ohne*, *außer*

Im 19. Jahrhundert kommen — modern gesprochen — «illokutive» Partikeln hinzu, z.B. *auch*, *nicht*,¹ *allein*.

Darüber hinaus identifizieren die Autoren lexikalische Mittel der Verneinung, wie die Verben *verbieten*, *verhindern*, (*ver*-)leugnen, die Präfixe wie *un-* und *ohn-* sowie substantivische Verstärkungen von Negationen (siehe unten unter 4.).

Und schließlich nehmen die Autoren meines Korpus auch Verbalkategorien als Mittel zur Verneinung an.

¹⁾ Obwohl in Götzingers Augen das satzverneinende *nicht* (noch) als Adverb anzusehen ist, klassifiziert er *nicht* in einer rhetorischen Frage als Partikel, die den positiven Sinn der Aussage verstärkt; vgl. Götzinger (1839: 32–33): „Weiß denn das nicht ein jeder? bedeutet soviel: ‚Ein jeder weiß das!‘“ (s. auch unter 3.).

So werden der Konjunktiv II und — im Gegensatz zu modernen Auffassungen — die Tempora Futurum und Präteritum — als Ausdruck der Verneinung der Gegenwart dargestellt. Während diese Eigenschaft über den ganzen Untersuchungszeitraum als definitorisch für den Konjunktiv II gilt (vgl. z.B. Aichinger 1754: 295, Götzinger 1839, s. unten), treten Überlegungen zu negierenden Bedeutungen von Tempora erst im 19. Jahrhundert auf, wo sie sich mit Analysen zu impliziten Bedeutungen verbinden, die schon durchgängig über den Untersuchungszeitraum bei der Behandlung des Konjunktivs II zu beobachten sind.

So erklärt Maximilian Wilhelm Götzinger (1799–1856) die Bedeutung des Präteritums (zeitgenössisch: Imperfekt(um)) folgendermaßen:

Mit der Vorstellung des Vergangenen, Dagewesen als eines Gegensatzes zum Wirklichen, Vorhandenen ist nothwendig die des Nichtmehrvorhandenen gegeben; in „er lebte“ liegt außer der positiven Setzung einer Thatsache auch mit die Verneinung: „er lebt nicht mehr.“ (Götzinger 1839: 21)

Wenn diese Aussage auch so nicht allgemeingültig ist, mag sie auf folgender zutreffenden Beobachtung Götzingers beruhen:

Die Vergangenheitsform mancher Verben *sagt* in der That *nichts aus*, als daß ein Zustand nicht mehr da sey und hat einen durchaus verneinenden Charakter; Sätze wie: „er hat ausgeschlafen, er hat ausgelitten“ bedeuten bloß: „er schläft nicht mehr, er leidet nicht mehr.“ (Götzinger 1839: 27; *kursiv*, FSD)

Man sieht, dass diese Analyse über die explizit realisierten Bedeutungen hinausgeht, indem sie die vom Satz *implizierten* Bedeutungen als eigentliche, ja sogar als die Aussage schlechthin ansieht.

Der Modus Konjunktiv II wird dagegen, wie schon angedeutet, über den ganzen Untersuchungszeitraum als Mittel der Verneinung analysiert. Im Gegensatz zu heutigen Diskussionen wird diese Möglichkeit, Sachverhalte mittels der Form des Konjunktivs II zu verneinen, als wesentliche Eigenschaft dieses Modus dargestellt, so dass verneinende Konditionalsätze auch nur marginal behandelt werden. Auch hier wird analysiert, welche Bedeutung aus einer Aussage mit Konjunktiv II *folgt* oder *ihr zu Grunde liegt* (s. Zitat unten). Hierzu sei ebenfalls Götzinger angeführt, der die Entwicklung der Diskussion seiner Vorgänger zusammenfasst und zusätzlich eine pragmatisch-kommunikative und eine sprachhistorische Perspektive entwickelt:

Im ältern Deutschen drückte „ich spräche“ jede Nichterfüllung in der Zeit aus; jetzt unterscheiden wir: „ich spräche“ und „ich hätte gesprochen“, jenes zeigt an, daß diese Thatsache noch nicht erfüllt ist, diese, daß sie nie erfüllt worden ist. *Jedem Satze, dessen Verbum in einer Conjunktivform des Imperfekts erscheint, liegt eine Verneinung zu Grunde*, eine Längnung wirklicher Erfüllung, sey auch die besondere Auffassung des einzelnen Satzes, welche sie will, eine optative, conditionale oder zweifelnde. (Götzinger 1839: 27; *kursiv*, FSD)

Götzinger versucht ebenfalls, den — modern gesprochen — Skopus dieser Negationsformen zu identifizieren: So seien Verneinungen mit Hilfe des Konjunktivs II und des Präteritums Verneinungen des gesamten im Satz ausgedrückten Sachverhalts, Verneinungen durch Adverbien dagegen, wie *nicht*, *mitnichten*, sieht Götzinger als Vernei-

nungen des Verbs allein an (1839: 28–29). Die parallele Analyse der Konjunktiv II-Formen und des Imperfekts erklärt Götzinger darüber hinaus durch die historische Entstehung des Konjunktivs II aus den Formen des Präteritums.

Schließlich betont Götzinger aber ebenfalls, dass neben dieser allgemeinen Analyse nur der direkte Kontext darüber entscheiden kann, was tatsächlich in einer Aussage verneint wird:

Daß es hier nicht auf die Wirklichkeit der Verhältnisse ankommt, sondern auf die persönliche Ansicht des Sprechenden und den eigenthümlichen Zusammenhang der Rede, versteht sich von selbst; denn begrifflich kann ich etwas als vorhanden darstellen, was nie gewesen ist und seyn wird, und umgekehrt als nicht vorhanden, was mir ganz nahe ist. (Götzinger 1839: 29)

Diese kurze Darstellung der sprachlichen Mittel, die in den Augen der Autoren unseres Korpus eine Verneinung realisieren, birgt schon Indizien für eine Entwicklung, die hier exemplarisch am Werk Götzingers am Ende des Untersuchungszeitraums illustriert wurde: die anfänglich vorherrschende Fokussierung auf Wortklassen und Morphologie (s. auch unten unter 3.) weicht immer mehr Überlegungen pragmatischer Natur (u.a. durch Verweise auf den situativen und den sprachlichen Kontext und auf ‚implizite‘ Bedeutungen), die sich zum Teil auch auf sprachhistorische Daten stützen.

3. Die Negatoren *nicht* und *nein*

Zu Beginn unserer Untersuchungsperiode wird die Satz-Negation *nicht* vor allem im Bereich der Wortklassen behandelt, wo sie, wie unter 2. oben gesehen, als Adverb kategorisiert wird. Damit schreiben sich die Grammatiker in die antike Tradition ein: Matthaios (2007: 42) hat diese Kategorisierung schon in der antiken griechischen Grammatikographie identifiziert, wo Adverbien ebenfalls semantisch unterteilt werden und die Negation neben Ort, Zeit etc. eine dieser semantischen Klassen darstellt. Wenn auch diese Klassen je nach Grammatiker unterschiedlich unterteilt werden können, so gehört die Negation doch zu deren festen Kern.

In unserem Untersuchungszeitraum kategorisiert in dieser Tradition z.B. Johann Daniel Longolius (1677–1740) die Adverbien in negative, interrogative, affirmative, dubitative, temporale, lokale, qualitative, graduative (1715: 31). Auch in deutschen Referenzgrammatiken ab der Mitte des 18. Jahrhunderts, z.B. bei Carl Friedrich Aichinger (1717–1782) findet man Ausdrücke als Adverbien eingeordnet „die eine Verneinung bedeuten“: „nicht, nein, mitnichten, keineswegs“ (Aichinger 1754: 347). Die Responsivpartikel *nein* wird ebenfalls meistens als Adverb analysiert und als solches über eine Ellipse erklärt: *nein* kann in den Augen der Autoren durch eine negative Aussage ersetzt oder ergänzt werden, (Aichinger 1754: 348, ähnlich Gottsched 1748, Hempel 1754, Adelung 1781). Und auch am Ende des Untersuchungszeitraums ist diese Analyse, hier ergänzt durch einen Hinweis auf die Akzentuierung in der gesprochenen Sprache, noch anzutreffen:

Von dem Formworte *nicht*, das ein Glied des Satzes ist, und untergeordneten Ton hat, unterscheidet die deutsche Sprache das verneinende Modusadverb *nein*, das, wie

das antwortende *ja*, immer elliptisch statt eines ganzen Satzes steht und daher vollen Ton hat z.B. „Ist er zu Hause? Nein.“ (Becker 1843: 36).

Die Kategorisierung als Ad-verb, also ein Wort, das zu dem Verb hinzugesetzt wird,² führt dazu, dass der Negator im Allgemeinen direkt auf der Ebene der sehr überwiegend postulierten binären *Satz*-Struktur und *Urteils*-Bedeutung analysiert wird: Der Negator verneint das Verb, wodurch dieses dem Subjekt abgesprochen werde. Die aus der lateinisch-griechischen Grammatikographie stammende und noch im 19. Jahrhundert anzutreffende Kategorisierung als Adverb (s. oben zu Göttinger unter 2.) führt sicherlich auch dazu, dass der Negator zumindest im 18. Jahrhundert regelmäßig sehr kurz abgehandelt und auch als Teilnegation m.W. erst in den 1760er Jahren erwähnt wird, nämlich bei Johann Heinrich Lambert (1728–1777).

Eine Ausnahme von der gerade genannten Perspektive macht so meines Wissens im 18. Jahrhundert Lambert, der — modern gesprochen — zwischen Satznegation und einer sich auf ein Substantiv beziehenden Teilnegation unterscheidet. Er stellt fest, dass in dem deutschen Satz *A ist nicht B* das *nicht* aufgrund der deutschen Satzordnung zwei Lesarten hat, die er mit ihrem lateinischen Äquivalent verdeutlicht und wo das *non* dem negierten Satzelement voransteht: (1) *A non est B* versus (2) *A est non B* (Lambert 1771, I: 227–228). In (1) sei *non* Adverb und negiere den ganzen Satz, während *non* in (2) „Beywort“, i.e. Adjektiv sei, und der Satz an sich einer Affirmation entspreche. Vor dem Hintergrund seines Anliegens, Ursachen für „Wortstreite“ aufzuzeigen, die sich in seinen Augen aus den notwendigerweise nicht eindeutigen Bedeutungen natürlicher Sprachen ergeben (vgl. Formigari 1994: 70–94) — und angesichts des Ziels, zur Beilegung dieser „Wortstreite“ beizutragen — schlägt Lambert folgende Schreibweise für (2) vor: *A ist Nicht – B*.

Im 19. Jahrhundert wird dagegen die Teilnegation systematisch in die Analysen einbezogen: so z.B. bei Karl Ferdinand Becker (1775–1849), der Teilnegationen allgemein mit Hervorhebung und Akzentuierung in der gesprochenen Sprache verbindet und Wortstellungseigenschaften aufführt:

[...] wenn aber in einer verneinenden Aussage ein besonderes Glied des Satzes durch einen ausgedrückten oder hinzugedachten Gegensatz (eine Bejahung) hervorgehoben wird; so geht *nicht* dem hervorgehobenen Gliede, das dann den Redeten hat, insgemein voran. (Becker 1843: 36)

Einen weiteren Schritt zur Differenzierung der Funktionen des negierenden „Adverbs“ vollzieht ebenfalls Lambert, der m.W. als erster — modern gesprochen — enunziatorische Aspekte formuliert: Er führt nämlich eine Einteilung der Adverbien („Zuwörter“) ein, die in seinem Ansatz drei verschiedene Typen von „Umständen“ bezeichnen:

- „Umstände der Zeit, Ort, Grade, Zahl, Größe, Menge“
- „Umstände des Redenden, seine Gedenkensart, die Beschaffenheit der Rede &c.“, durch die „ein *Fragen, Bejahen, Verneinen, Zweifeln, Ermahnen, Beteuren, Rufen, Antworten &c. anzeigen*“

²) Auch der deutsche Terminus „Zuwort“ kann natürlich parallel interpretiert werden, da ja zeitgenössisch „Wort“ auch als *Verb* verstanden wird.

— „Umstände der Dinge, d.i. von „Nenn- und Zeitwörtern abgeleitete Zuwörter“, z.B. *mühsam – Mühsames*. (Lambert 1764, II: §224)

Unter anderem Adverbien der Negation werden als Ausdruck für (b) „die Umstände des Redenden, seine Gedenkensart, die Beschaffenheit der Rede“ kategorisiert, sodass anzunehmen ist, dass Lambert sie von der informativen Ebene der Satzaussage selbst ausgrenzt und damit die traditionelle Analyse des Adverbs als ein sich auf das Verb beziehendes Wort aufgibt.

Eine derartige Unterscheidung zwischen Sprecher-, Aktions- und sachbezogenen Adverbien wird jedoch in den kommenden Jahrzehnten nicht weiterverfolgt. Erst in den 1830er Jahren und vor dem Hintergrund des wachsenden pragmatischen Sprachbewusstseins begegnet man regelmäßig ähnlichen Vorstellungen wieder, so z.B. bei Karl Wilhelm Ludwig Heyse (1797–1855), der die Negationen *nein, nicht, mitnichten* „Adverbien der Modalität“ oder auch „verneinende Partikel“ nennt, die

zur Bestimmung der Denk- und Redeform [dienen], unter welcher *der Redende* den Prädicatsbegriff mit dem Subjecte verknüpft, als des Modus oder der Aussageweise. Sie beziehen sich mithin nicht auf das Ausgesagte, sondern auf den *Act der Aussage* selbst [...]. (Heyse 1838, I: 51; *kursiv* FSD)³

Bei Jacob Grimm (1785–1863) finden wir zu dieser Position auch eine m.W. zeitgenössisch neue syntaktische Analyse, in der *nicht* als „Einschaltung“ analysiert wird, wobei es sich um den zeitgenössischen Terminus für einen parenthetischen Einschub handelt: Der *Negator* wird damit also als nicht zum umgebenden Satzgefüge gehörig analysiert (vgl. Grimm 1837, IV: 709).

Neben diesen Ausweitungen der möglichen ‚Bezugsgrößen‘ des Negators *nicht* werden im 19. Jahrhundert auch präzisere Überlegungen zu semantisch-konzeptuellen und referentiellen Aspekten angestellt.

So hebt Grimm in semantisch-referentieller Perspektive die inhaltliche Unbestimmtheit negativer Aussagen hervor:

Das wesen der eigentlichen negation [Satznegation] besteht also in der *logischen leugnung eines satzes*. Durch den ausdruck nicht berg, nicht gut wird die position berg, gut aufgehoben, aber unbestimmt gelaßen, ob der gegensatz thal und übel, oder der zwischenbegriff ebene und mittelmäßig stattfinden soll.

(Grimm 1831, III: 708; *kursiv*, FSD)

Aus der Analyse, dass die Satznegation der *logischen Leugnung* eines Satzes entspricht, schließt Grimm auf eine konzeptuelle ‚Subordinierung‘ der negativen Aussage unter die affirmative, da eine negative Aussage notwendig von einer ‚Setzung‘ ausgehe:

Alle negation ist aus dem grunde der position [i.S. von ‚affirmative Setzung‘, FSD] aufgestiegen und setzt sie voraus. die position ist selbständig, die negation bezieht

³) Es handelt sich hier um die von dem Sohn K. W. L. Heyse umgearbeitete Grammatik, die der Vater, Johann Christian August Heyse (1764–1829), 1815 herausgegeben hatte und die unter dessen Namen zitiert wird.

sich notwendig auf eine position, sie kann nicht als etwas neues, sondern bloß als eine modification der position ausgedrückt werden. (Grimm 1831, III: 709)

Angesichts dieser Formulierungen ist man zuerst versucht, hier von der Annahme einer Form von *Präsupposition* in modernem Sinne zu sprechen, wobei allerdings Grimm nicht weiter ausführt, was genau als positive Setzung anzunehmen ist und der Begriff der *position* sich hier offensichtlich auf einen Prädikatsbegriff bezieht.

Bei K. F. Becker wird schließlich auf dem Hintergrund eines organozistischen Sprach- und Menschenbildes zusätzlich eine lokutive und interlokutive Perspektive in seiner deutschen Grammatik (3 Bde.: 1836, 1837, 1839=1843) und in seinem allgemeingrammatischen Werk (²1841) thematisiert (vgl. Spitzl-Dupic 2021). Er entwickelt die Vorstellung, dass wir mit Sprache nicht nur Informationen über die Welt ausdrücken, sondern auch Wünsche, Fragen, Zweifel und rein subjektive Vorstellungen (Becker ²1841: 252). Zu letzteren gehören negative Aussagen, da sie seines Erachtens keinen ontologischen Ursprung haben können: „Nur *Gedanken* stehen in einem aufhebenden Gegensatze; in der *realen* Welt der Dinge ist Alles wirklich; da gibt es keine verneinte Wirklichkeit“ (Becker ²1841: 66). Becker schließt daraus auf *einen* spezifisch kommunikativen Sinn einer verneinenden Aussage: Mit ihr betone ein Sprecher eine entgegengesetzte Assertion. Diese Analyse ist zum Beispiel operationell für das folgende Beispiel aus seiner ‚Stillehre‘ (1848):

Wenn es in dem bekannten Rheinweinliede heißt „Er (der Wein) kömmt nicht her aus Ungarn, noch aus Polen, [...] ihn bringt das Vaterland aus seiner Fülle“: so ist nicht der in dem verneinenden Satze ausgedrückte, sondern der ihm nachfolgende Gedanke „Ihn bringt das Vaterland u. s. f.“ derjenige, der eigentlich sollte dargestellt und mitgeteilt werden; und der Erstere hat nur dadurch eine Bedeutung, daß er den Letzteren durch den Gegensatz hervorhebt. (Becker 1848: 48)

Die Betonung des fokalisierenden Werts der Negation, auch wenn sie so nicht verallgemeinerbar und auch von Becker selbst nicht immer so absolut dargestellt wird (s.o. seine Definition der Verneinung als ein Satzglied neben anderen), entspricht hier sicherlich dem Anliegen, die Verwendung negativer Aussagen, trotz ihrer inhaltlichen ‚Vagheit‘, in seinem spezifischen allgemeingrammatischen Ansatz zu erklären, der sprachliche Formen nicht nur auf die Funktionsweise des menschlichen Verstandes, sondern eben auch auf die kommunikativen Eigenschaften zurückzuführen sucht.

Unter Einbeziehung einer interlokutiven sowie impliziten Dimension analysiert Becker dementsprechend auch die Verneinung in rhetorischen Fragen, die dazu führe, dass der Sprecher „dem Angesprochenen die nothwendige Bejahung [...] derselben zuschiebt“, z.B.: „Sind sie nicht unser, diese Staaten?“ [...] „Will ich denn nicht das Beste für mein Volk?“ (Becker 1837: 2). Becker (1848: 49) präzisiert, dass der Sprechende hier gar keine Frage formuliert, sondern eine Assertion, die durch die Form der verneinten Frage betont werde.

Die Annahme negierter Satzbedeutungen, die sich automatisch aus gewissen expliziten, nicht negativen Aussagen ergeben, wird in den 1830er Jahren — neben den oben unter 1. aufgeführten Überlegungen zum Wert von Tempora der Vergangenheit und Konjunktiv II — auch intensiv im Rahmen von adversativen Aussagen diskutiert. So heißt es bei Heinrich Bauer (1773–1846) bei der Analyse adversativer Kontexte,

dass *dennoch* als Konjunktion verwendet werde, wenn der sich aus einer Behauptung ergebenden, aber nicht explizierten „Folge“ im durch *dennoch* eingeleiteten Satz widersprochen wird, z.B.:

- (1) „er hat mich verrathen“
(2) „und dennoch bin ich sein Freund“ (Bauer 1832, IV: 376–377)

Aus (1) ergibt sich laut Bauer, dass die Beziehung zwischen *er* und dem Sprecher *nicht* freundschaftlich sein kann, und daher *dennoch* in (2) hier zu verstehen gibt, dass diese Konsequenz aus dem Verrat in diesem besonderen Fall nicht gültig ist.

Neben diesen syntaktischen, semantisch-referentiellen, pragmatischen und „konversationslogischen“ Erweiterungen in der Konzeption der Negation finden wir vor dem Hintergrund der aufblühenden historischen und historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft im 19. Jahrhundert natürlich sehr detaillierte Ausführungen zur historischen Entwicklung der Formen der Negation. Wie zeitgenössisch häufig, werden diese auch qualitativ bewertet. So bedauert Jacob Grimm die Entwicklung der deutschen historischen präverbalen Formen *ni / ne // en / n'* zu *nicht*: Es sei

ein der sprache nachtheiliges Ereignis; wir haben die einfache, gefügige Form einer so oft nöthigen partikel mit einer schwerfälligen vertauscht, wir haben ihr den natürlichen platz vor dem verbo entzogen und sind darum mancher seinen wendungen verlustig worden, die in der älteren sprache möglich waren.

(Grimm 1831, III: 712–713)⁴

Auch Göttinger kritisiert u.a. die Schwerfälligkeit von *nicht* im Vergleich zu den älteren Formen der Negation. Diese Kritik beruht auf einem zeitgenössisch (wieder) verbreiteten Postulat, wonach Sprachlaute ikonisch und physiologisch motiviert seien und aufgrund dieser Motivation auch sprachübergreifend existieren:

Der Laut *N* trägt des Charakter des Zähens, des langsamen Fortschreitens, des bedächtigen Festhaltens, des Wendens und Dehnens an sich, wie er denn schon bei seiner Hervorbringung oft krumme Wege geht, und anstatt zum Munde klar heraus zu lauten, sich gern Bahn durch die Nase macht. Daher schickt es sich auch gut als Ausdruck des In sich verschlossenseins, wie *innen, sinnen, ahnen* [...], und daß dieser sich in vielen Sprachen bei den verneinenden Lauten findet, ist wohl auch kein Zufall. (Göttinger 1836, I: 251–252; gesperrt FSD)

In diesem 3. Teil wurde gezeigt, dass die Verneinungen *nicht* und *nein* in unserem Untersuchungszeitraum unterschiedlich syntaktisch, semantisch, referentiell, kommunikativ, diachron und phonosemantisch analysiert werden und sich diese Unterschiede in den Wandel des Sprachbewusstseins, der Sprachtheorien und des Sprachwissens einschreiben, wo sich die Verfeinerung der syntaktisch-semantischen Analysen, die Einbeziehung des Kontextes, der Kommunikationssituation und mündlichen Sprache sowie sprachhistorische Perspektiven entwickeln.

⁴ Es sei hier angemerkt, dass seit dem Althochdeutschen schon Formen von *nicht* existieren, nämlich *niowiht* (8. Jh.), *mhd. niwiht, niweht, niht*.

4 Die doppelte bzw. mehrfache Verneinung

Besonders interessant für die Frage nach dem Sprachbewusstsein deutscher Grammatiker ist auch die Behandlung der expliziten doppelten oder manchmal mehrfachen Verneinung, über deren Vorkommen heutzutage unterschiedliche Forschungsergebnisse existieren: Während Fleischer/Schallert (2011) die gedoppelten Formen vor allem für das Mittelhochdeutsche und darüber hinaus dort auch als relativ selten annehmen (6%), legt Donhauser (1996) eine Studie vor, in der diese Formen durchgängig vom Althochdeutschen bis zum Neuhochdeutschen nachgewiesen werden, wenn auch mit unterschiedlicher Häufigkeit. Die Duden-Grammatik von 2009 qualifiziert diese Formen für das Neuhochdeutsche als nicht standardsprachlich; ihr Vorkommen ist jedoch durchaus zu beobachten. Man denke an den Albumtitel „Keine Macht für niemand“ von *Ton Steine Scherben* (1972) oder an Ausdrücke wie „für nichts und wieder nichts“. Auch die Grammatiker meines Untersuchungszeitraums nehmen unterschiedliche Verbreitungen an und vor allem beurteilen sie Formen sehr unterschiedlich. Diskutierte Beispiele sind:

Niemals – nicht; keiner – nicht; nichts – nicht; kein – nicht mehr; nie – kein, nie – nirgends, niemand – nicht etc.: Diese und andere Kombinationen werden über den gesamten Untersuchungszeitraum einerseits als veraltetes, und daher zu vermeidendes Stilmittel zur Verstärkung der Negation diskutiert. Andererseits erheben sich zum Ende des Untersuchungszeitraums auch Stimmen gegen diese Kritik, wobei hier historisch-vergleichende und pragmatische Aspekte in den Mittelpunkt treten.

Blieben wir zuerst bei den kritischen Stimmen gegenüber Formen von doppelter oder mehrfacher Verneinung: Laut Johann Christoph Gottsched (1700–1766) wird die doppelte Verneinung nur noch vom „Pöbel“ verwendet, „artige Leute vermeiden es, und zierliche Scribenten noch mehr“ (Gottsched [1748]⁵ 1762: 500). Er beschreibt die zeitgenössische — man kann hinzufügen — tatsächlich relative Ungebräuchlichkeit der doppelten Negation als Produkt eines natürlichen Sprachwandels, der nach Gottscheds puristisch-rationalistischer, fortschrittsoptimistischer und anti-französischer Sprachauffassung zur Verbesserung des Deutschen beitrage. Die französischen Formen *ne point / ne – pas* kritisiert er aus dieser Position heraus als „Überfluß“ und „Umschweif“ (Gottsched [1748]⁵ 1762: 500): „Und was gewinnt der Franzos mit seinem *non pas*, anders als einen Umschweif? *Je ne vous dis pas*, heißt doch nur, ich sage euch nicht, ohne den geringsten mehrern Nachdruck.“

Johann Christoph Adelung (1732–1806) geht in seiner Kritik der doppelten Verneinung noch weiter, indem er ihren ursprünglichen Gebrauch „rohen Völkern“ zuschreibt und sie zurückführt auf deren „so natürliche[...] Begierde, Nachdruck [im Sinne von Emphase, FSD] durch leere Schälle zu erhalten“. Diese „niedrige“ Motivation hat in seinen Augen auch in einigen neueren Sprachen die Häufung der Verneinung verursacht. Ihr Gebrauch ist seines Erachtens so nicht nur in allen älteren Schriften des Deutschen allgemein, sondern auch noch in dem — von ihm bekämpften — Oberdeutschen und in „andern gemeinen [deutschen] Mundarten.“ zu finden (Adelung 1782, II: 467–468). Seine Kritik richtet sich hier zusätzlich gegen die Nachahmung des Lateinischen bei der Verwendung von Verben mit einem angenommenen negativem

Sinn. z.B. müsse *ich fürchte, er werde nicht kommen* mit *vereor ut veniat* übersetzt werden und nicht *vereor ne veniat* (Adelung 1782, II: 468–469). Die seit Gottsched verfeinerte Satzlehre ermöglicht es ihm aber, in Satzgefügen Verneinungen auf unterschiedlichen Satzebenen als verstärkte Affirmation zu analysieren: *da war keiner, der sich nicht geschämt hätte* interpretiert er als *jedermann schämte sich*. Adelung trägt damit auch einer kommunikativen Komponente Rechnung.

Heyse warnt dagegen nur vor dem „unrichtigen oder überflüssigen Gebrauche der verneinenden Partikel“ und verweist auf den „heutigen, mit der logischen Regel übereinstimmenden, hoch deutschen Sprachgebrauche“, wo eine doppelte Verneinung zur Bejahung werde, indem die eine Negation die andere aufhebe. Seines Erachtens wird daher eine doppelte Verneinung als Bejahung verstanden: „Es war *Niemand nicht* da — heißt genau genommen: Es war *jeder* da, oder es fehlte *niemand*.“ (Heyse 1838, I: 848). Heyse scheint hier noch stark von puristischen, vielleicht antifranzösischen Vorstellungen und/oder dem lateinischen System beeinflusst zu sein.

Auf Seiten der Kritiker an der doppelten Verneinung lassen sich so polemische anti-französische, fortschrittsoptimistische und sprachpolitisch motivierte Hypothesen ausmachen, in deren Rahmen postuliert wird, dass sich die deutsche Sprache auf dem Weg zu ihrer Optimierung befände. Diese besteht in den Augen dieser Grammatiker hauptsächlich in ihrer wachsenden Überlegenheit gegenüber dem Französischen, ihrer Eigenständigkeit gegenüber dem Lateinischen und in ihrer wachsenden Rationalität. Damit reiht sich die Behandlung dieser Verneinungsformen in die zeitgenössischen sprachkritischen und sprachpuristischen Positionen der Grammatiker ein, die das Sprachdenken in deutschsprachigen Gebieten bis ans Ende des 18. Jahrhundert prägen (vgl. z.B. Straßner 1995), aber eben auch noch in normativen und präskriptiven Grammatiken des 19. Jahrhunderts zu finden sind.

Zum Ende unserer Untersuchungsperiode konzentrieren sich dagegen die meisten Grammatiker einerseits auf den pragmatischen Wert der Betonung durch doppelte oder mehrfache negative Ausdrücke und andererseits auf historische und vergleichende Aspekte.

So differenziert Grimm (1837, IV: 726–727) zwei Typen der „verstärkenden negation“. Der erste Typus entspricht der doppelten oder mehrfachen Verneinung, deren Vorkommen Grimm als „häufig in unserer alten Sprache“ annimmt. Ihre Verwendung diene der Emphase, was hier dadurch begründet wird — und in direkter Opposition zu Heyses oben erwähntem Standpunkt steht — dass im Gegensatz zum Lateinischen jede Form der Verneinung im Deutschen als auf den ganzen Satz bezogen gedacht wird, und „nicht die eine in bezug auf die andere“: „[...] durch anwendung zweier negierenden partikeln [wird] ein größerer nachdruck hervorgebracht“ (Grimm IV, 1837: 727). Beispiele sind *niwhit – ni, nioman – nist* (ahd.); diese Beispiele sind dem *Wessobrunner Gebet* entnommen, das Ende des 8. Jahrhunderts entstand).

Der zweite Typ der verstärkenden Negation ist laut Grimm die Verbindung einer expliziten Negation mit Ausdrücken, denen,

wenn auch keine formelle, doch eine gewisse materielle fähigkeit zur negation ursprünglich beiwohnen [muß]. Dergleichen wörter pflegen den begriff des *wenigen* und gleichsam des *nichtigen* in sich zu enthalten. (Grimm 1837, IV: 728)

Beispiele sind *blat* (Blatt), *bast* (Bast als Pflanzenfaser) oder auch *Pfifferling* in dem Ausdruck *nicht einen Pfifferling darum geben*. Der — in der Sprachgeschichte oft nur vorübergehende — Gebrauch dieser Lexeme zur Verstärkung der Negation erklärt sich laut Grimm durch Metaphorisierung des *Nichtigen* in ihrer Bedeutung, die bei Übernahme in den Sprachgebrauch als solche nicht mehr systematisch von den Sprechern analysiert wird, während die Verstärkung weiterhin effektiv bleiben kann.⁵ Grimms Analyse erweitert so die lexikalischen Mittel zum Ausdruck einer verstärkten Negation um Lexeme, die erst in einer Verbindung mit einer Negation verstärkend auf diese wirken und in diesen Kontexten entweder metaphorisch oder rein abstrakt verstanden werden.

M. W. Götzingers schon erwähntes Bedauern über die Entwicklung der Verneinungsformen in der Sprachgeschichte (siehe oben unter 3.) gründet sich unter anderem auf den von ihm angenommenen Verlust der doppelten und mehrfachen Verneinung, deren Gebrauch er für mittelhochdeutsche Texte als durchgängig annimmt. Er erklärt ihre Entstehung aus der Verbindung eines verneinenden Lexems und der ursprünglichen im Verb ausgedrückten Verneinung. Dem Gebrauch dieser Formen schreibt er, ähnlich wie Grimm, eine größere kommunikative Wirksamkeit zu: „um kräftig zu verneinen, sagte man: er nimag nicht. niemand nie mag nicht“ (Götzinger 1839: 42). Im Hintergrund dieser Analyse steht auch hier die phonosemantische Vorstellung motivierter Laute (s.o.): Die Wiederholung ein und desselben Lautes drückt dessen Bedeutung intensiver aus.

K. F. Becker betont seinerseits die besondere Markierung, die in allen Sprachen bei der Verneinung Verwendung findet. Doppelte Verneinungen verstärken das in seinem Ansatz anthropologisch-organizistisch fundierte und in allen Sprachen vorhandene „Bestreben, die Verneinung als den Gegensatz gegen die Wirklichkeit in der Rede besonders hervorzuheben“ (Becker 1843: 37, s. auch oben unter 3.). Ohne Werturteil vergleicht er die auch von ihm angenommenen sehr häufigen doppelten Verneinungen älterer deutscher Sprachzustände mit denen anderer moderner Sprachen, z.B. der französischen, der finnischen und griechischen (Becker 1843: 37). Für das Deutsche beobachtet er auch, dass sich die doppelte Verneinung noch „vielfältig in der Volkssprache erhalten [hat]“, z.B.:

- (1) „Hoffart thät **nie kein** Gut“
- (2) „Das disputiert ihm **Niemand nicht**“ etc.,

Damit visiert er also auch Phraseologismen wie in (1) an und untermauert so den Aspekt der Gebräuchlichkeit dieser Formen. Außerdem beobachtet Becker, im Gegensatz zu den meisten seiner Vorgänger urteilsfrei, dass auch bei Verben, „die an sich

⁵) Diese Analyse lässt sich auch auf das Neuhochdeutsche anwenden, vgl. z.B. *kein Fitzelchen*, da *Fitzelchen* selbst wahrscheinlich erst seit 1930 und zusammen mit *nicht ein* oder *kein* erst seit den 1960er Jahren verwendet wird. Dies ergab eine Suche auf *google books ngram viewer*: https://books.google.com/ngrams/graph?content=Fitzelchen&year_start=1930&year_end=2019&corpus=de-2019&smoothing=4 (Abruf 17.01.2023). — Vgl. z.B. „Aber die Macht wird sie Gabriel nicht abtreten, kein Fitzelchen.“ (*Die Zeit*, 14.12.2013. 51, <https://www.dwds.de/r/?corpus=zeit&q=Fitzelchen>, Abruf 13.01.2023).

schon eine Verneinung ausdrücken“, wie *verhindern*, *verbieten* der folgende Substantivsatz oft verneint werde (vgl. Becker 1843: 37).

Wir begegnen so am Ende unserer Untersuchungsperiode verstärkt neutral beobachtenden und deskriptiven Ansätzen, die sich von der kritisch-normativen, puristisch fundierten Haltung der Vorgänger stark unterscheiden.

Schluss

Diese Untersuchung hat versucht, einen allgemeinen Überblick über die Behandlung verschiedener Mittel der Negation zwischen Anfang des 17. und der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu geben und zu zeigen, wie sie sich im Laufe dieser Zeit verändert haben und welche Aspekte von Autoren des Korpus berücksichtigt werden. Dies führt unter anderem zu dem Fazit, dass sich z.B. die Behandlung der Satz-Verneinung von der Auffassung einer syntaktisch und semantisch auf das Verb bezogenen Bestimmung zu dem Ausdruck der Sprecherhaltung und Bestimmung des Sprech-„aktes“ verändert. Damit geht einher, dass der Negator *nicht* am Ende der Periode nicht mehr systematisch als ‚reines‘ Adverb kategorisiert wird, sondern als „Modaladverb“ oder auch, wie auch heute meistens, als Partikel, womit ihrem besonderen Status in der Satzanalyse besser Rechnung getragen werden kann. Die Pragmatisierung des Sprachdenkens führt auch zur Analyse von Hervorhebungseigenschaften sowie — modern gesprochen — mit Negation verbundenen impliziten Bedeutungen. Sprachhistorische, historisch-vergleichende, phonosemantische und anthropologisch-organizistische Perspektiven bewirken schließlich, dass von den *einen* eine positive Rationalisierung in der Geschichte der deutschen Sprache angenommen wird, während andere den Verlust von Expressivität im deutschen Ausdruck der Verneinung bedauern oder auch zu einem neutralen Sprachvergleich und einer neutralen Sprachbeobachtung übergehen. Besonders in der Behandlung der Negationspartikel *nicht*, aber auch in der Einschätzung der doppelten bzw. mehrfachen Verneinung scheinen sich so zentrale Aspekte des Wandels im Sprachbewusstseins abzubilden.

Literatur

- Adelung, Johann Christoph (1781): *Deutsche Sprachlehre zum Gebrauche der Schulen*. Berlin: Voß & Sohn.
- Adelung, Johann Christoph (1782): *Umständliches Lehrgebäude der deutschen Sprache zur Erläuterung der deutschen Sprachlehre für Schulen*. 2 Bde., Leipzig: Breitkopf.
- Aichinger, Carl Friedrich, (1754): *Versuch einer teutschen Sprachlehre, anfänglich nur zu eignem Gebrauche unternommen, endlich aber, um den Gelehrten zu fernerer Untersuchung Anlaß zu geben, ans Liecht gestellt*. Frankfurt, Leipzig: Kraus.
- Aristoteles (1995,5): *Metaphysik*. Nach der Übers. v. Hermann Bonitz, bearb. v. Horst Seidl, Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft. (Philosophische Schriften in 6 Bänden.).
- Bauer, Heinrich (1827–1833): *Vollständige Grammatik der neuhochdeutschen Sprache*. 5 Bde., Berlin: Reimer.
- Becker, Karl Ferdinand (1836, 1837, 1839=1843): *Ausführliche deutsche Grammatik als Kommentar der Schulgrammatik*. 3 Bde. Frankfurt am Main: Hermann.

- Becker, Karl Ferdinand (1848): *Der deutsche Stil*. Frankfurt am Main: Kettembeil.
- Becker, Karl Ferdinand (1841): *Organism der Sprache*. 2. neubearbeitete Aufl., Frankfurt am Main: Kettembeil.
- Breitbarth, Anne (2015): *The History of Low German Negation*. Oxford: University Press.
- Breitbarth, Anne / Lucas, Christopher / Willis, David (eds.) (2013, 2020): *The History of Negation in the Languages of Europe and the Mediterranean*. Vol. I – Case Studies. Vol. II – Patterns and Processes. Oxford: University Press.
- Donhauser, Karin (1996): “Negationssyntax in der deutschen Sprachgeschichte: Grammatikalisierung oder Degrammatikalisierung?”. *Deutsch — Typologisch*. Hrsg. v. Ewald Lang, Gisela Zifonun. Berlin New York: De Gruyter, 201–217.
<https://www.degruyter.com/document/doi/10.1515/9783110622522-010/html> (Abruf 02.01.2023)
- Ducrot, Oswald (1984): *Le dire et le dit*. Paris: Les Éditions de Minuit.
- Fleischer, Jürg / Schallert, Oliver (2011): *Historische Syntax des Deutschen. Eine Einführung*. Tübingen: Narr, Francke, Attempto.
- Formigari, Lia (1994): *La sémiotique empiriste face au kantisme*. Trad. Mathilde Anquetil. Liège: Mardaga.
- François, Jacques (2017): *Le siècle d'or de la linguistique en Allemagne. De Humboldt à Meyer-Lübke*. Préface Pierre Swiggers. Limoges: Lambert-Lucas.
- Gottsched, Johann Christoph (1748): *Grundlegung einer deutschen Sprachkunst. Grundlegung einer deutschen Sprachkunst, nach den Mustern der besten Schriftsteller des vorigen und jetzigen Jahrhunderts abgefasst*. Leipzig: Breitkopf.
- Göttinger, Max Wilhelm (1839): *Die deutsche Sprache*. Bd. 1, Theil 2, Stuttgart: Hoffmann.
- Grimm, Jacob (1831, 1837): *Deutsche Grammatik*. 3. u. 4. Teil. Göttingen: Dieterichsche Buchhandlung.
- Hempel, Christian Friedrich (1754): *Erleichterte Hoch-Teutsche Sprach-Lehre, worinnen gründlich und auf die leichteste Art gewiesen, wie man diese Sprache nicht nur recht und zierlich reden, sondern auch richtig schreiben solle*. Frankfurt, Leipzig: Johann Gottlieb Garben.
- Heyse, Johann Christian August (1838): *Theoretisch-praktische deutsche Grammatik. Ausführliches Lehrbuch der deutschen Sprache*. Neu bearb. von Dr. C. W. L. Heyse. Hannover: Hahn.
- Horn, Laurence R. (2010a) (Hrsg.): *The expression of negation*. Berlin, New York: de Gruyter Mouton.
- Horn, Laurence R. (2010b): “Negation, Pragmatics of”. *The Pragmatics Encyclopedia*. Hrsg. v. Louise Cummings. New York: Routledge, 286–288.
- Horn, Laurence R. (2001 [zuerst 1989]): *A Natural History of Negation*. Aktualisierte Aufl. Chicago: University of Chicago. (The David Hume series. Philosophy and cognitive science reissues).
- Horn, Laurence R. / Wansing, Heinrich (2022): “Negation”, *The Stanford Encyclopedia of Philosophy* (Winter 2022 Edition). Edward N. Zalta, Uri Nodelman (eds.), <https://plato.stanford.edu/archives/win2022/entries/negation/> (Abruf 10.01.2023)
- Lambert, Johann Heinrich (1764): *Neues Organon oder Gedanken über die Erforschung und Bezeichnung des Wahren und dessen Unterscheidung vom Irrtum und Schein*. 2 Bde., Leipzig: J. Wandler.
- Lambert, Johann Heinrich (1771): *Anlage zur Architectonic oder Theorie des Einfachen und Ersten in der philosophischen und mathematischen Erkenntniß*. 2 Bde., Riga: Hartknoch.
- Larrivé, P. / Lee, C. (eds.; 2016): *Negation and Polarity. Experimental Perspectives*. Dordrecht: Springer.
- Longolius, Johann Daniel (1715): *Einleitung zu gründlicher Erkantniß einer ieden / insonderheit aber Der Teutschen Sprache / Welcher man sich Zu accurater Untersuchung jeder Sprache / und*

- Besitzung einer untadelhaften Beredsamkeit in gebundenen und ungebundenen Reden / Wie auch besonders In Teutschen für allerley Condition, Alter und Geschlechter / Zu einem deutlichen und nützlichen Begriff der Mutter=Sprache / bedienen kan*. Budissin [Bautzen]: David Richter.
- Matthaios, Stephanos (2007): “Das Adverb in der Grammatikographie der griechischen Antike”. *Das Adverb in der Grammatikographie*. Teil 1. Hrsg. v. Aino Kärnä, Stefanos Matthaios. Münster: Nodus Publikationen, 13–58. (*Beiträge zur Geschichte der Sprachwissenschaft*. 17.1.)
- Nerlich, Brigitte / Clarke, David D. (1996): *Language, Action and Context: The early History of Pragmatics in Europe and America, 1780–1930*. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins. (Amsterdam Studies in the Theory and History of Linguistic Science, series III: Studies in the History of the Language Sciences 80).
- Perrin, Claude Stéphane (2015): “L’être et le non être chez Platon”. Online: https://www.eris-perrin.net/2015/10/l-etre-et-le-non-etre-chez-platon.html#_ftnref1 (Abruf 06.05.2022)
- Platon (1985). *Der Sophist*. Übersetzt von Otto Apelt, neu bearb. und hrsg. von Reiner Wiehl. Hamburg: Meiner. (Philosophische Bibliothek. 265).
- Potts, Christopher (2005): *The logic of conventional implicatures*. Oxford: Oxford University.
- Puech, Christian (2003): “L’arbitraire du signe comme méta-débat linguistique”. *Le mot comme signe et comme image: lieux et enjeux de l’iconicité linguistique. Cahiers de linguistique analogique*. 1. Hrsg. v. Philippe Monneret. Louvain: Abeil, 156–171.
- Spitzl-Dupic, Friederike (2021): “‘Situationsdeixis’ in der Geschichte der Grammatikographie”. *Deixis und Deiktika im Deutschen. Auffälligkeiten, Entwicklungen, Analysen*. Hrsg. v. Marie-Hélène Viguier. Tübingen: Stauffenburg, 12–35. (Eurogermanistik 38).
- Straßner, Erich (1995): *Deutsche Sprachkultur. Von der Barbarensprache zur Weltsprache*. Tübingen: Niemeyer.
- Vitanza, Victor J. (1997): *Negation, Subjectivity, and the History of Rhetoric*. New York: State University of New York Press.